

Ausgabe 1/2015

VERA ICON

Das wahre Antlitz Jesu Christi



Beweinung Christi
Joan Mates, 1490

Mitteilungen der
„Freunde des wahren Antlitzes
Jesu Christi“,
Penuel e.V

Impressum

VERA ICON
Vormals VERONICA
Ausgabe 1/2015

Herausgeber:

„Freunde des
wahren Antlitzes
Jesu Christi“,
Penuel e.V.

1. Vorsitzender

Dr. Heinz-Georg Kuttner

2. Vorsitzender

Joseph Irrek

Geschäftsstelle des Vereins:

Cornelia Schrader
Radekoppel 19a
22397 Hamburg
Tel.: 040/6084 7874
Fax: 040/608 2991
www.antlitz-christi.de

Redaktion, Layout:

Cornelia Schrader
Hamburg
cornelia.schrader@web.de

Webmaster: Jan Crone, Hannover

Druck:

Krüper, Hamburg

Inhalt

- Aus der Redaktion
- Korinthische Brocken
- Zitat Papst Benedikt XVI.
- Kongressberichte
- Ausstellung Turin
- Buchbesprechungen
- Pilgerweg Manoppello
- Leserbriefe
- Zum Titelbild
- Bibelzitat

Bildnachweis:

Deckblatt, Korinthische Brocken:
P. Badde, Kongressberichte: M.
Hesemann, Rückseite: H.
Schuhmann

Kontonummer:

Ulmer Volksbank
Antlitz-Christi-Penuel e.V.
IBAN:
DE : 65630901000706108000
BIC: ULMVDE66

Gläubiger-ID:

DE45PEN00000423631

Jahresbeitrag: 10 €

Kontonummer Sr. Blandina:

Sparda Bank
IBAN:
DE 85120965970007472765
BIC: GENODEF 1S10

Aus der Redaktion

Cornelia Schrader

Liebe Leser der Vera Icon!

Sie werden sich erinnern, dass Herr Irrek und ich in der letzten Ausgabe der Vera Icon jeder einen Artikel zum Phänomen des Lichtes geschrieben haben: das Licht, wie es in der Bibel erwähnt wird und wie wir es in den Grabtüchern von Turin und Manoppello finden können. Ein Artikel von Kardinal Newman schloss sich an mit verwandter Thematik. Auch gab es einen Hinweis auf das Heilige Feuer in der Grabeskirche zu Jerusalem.

Heute legen wir Ihnen einen Ausschnitt aus einem Essay von **Christian Lehnert** vor: „**Korinthische Brocken**“. Darin findet sich ein wunderbares Kapitel zum Volto Santo, das wir Ihnen von Herzen gerne in Auszügen zur Kenntnis geben möchten. Es schließt sich an die hier begonnene Thematik des Lichtes an.

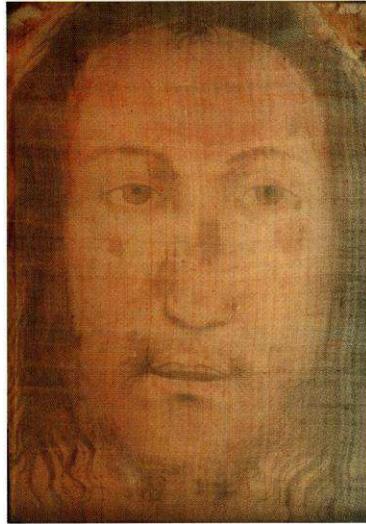
Wir danken Herrn Pfarrer Schulze aus Helmstedt herzlich für den Hinweis auf den Essay. Einen herzlichen Dank auch an Jan Crone für die Übertragung des Textes aus dem Manuskript. Die Fotografien sind Einfügungen der Redaktion.

Christian Lehnert

studierte Religionswissenschaft, Theologie sowie Orientalistik und gilt als Kenner der christlichen, jüdischen und muslimischen Religion. Einen Teil seines Studiums absolvierte er in Jerusalem. Nach längeren Aufhalten in Israel und Nordspanien war er Pfarrer in Müglitztal in der Nähe von Dresden und von 2008 bis 2012 Studienleiter für Theologie und Kultur an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg. Seit Mai 2012 ist er wissenschaftlicher Geschäftsführer des Liturgiewissenschaftlichen Institutes der VELKD an der Universität Leipzig.

Aus den „Korinthischen Brocken“ Christian Lehnert

Volto Santo. — Eingefasst in grobes Glas schimmert ein Gewebe. Es ist fast durchsichtig. Im Licht von den Chorfenstern im Hintergrund zeigen sich darin nur wenige Schatten. Blass- grau, wie eine hohe Wolkendecke im Mittagslicht im Herbst. Zarter Stoff. Minuten später, es ist draußen etwas dunkler geworden, tritt aus dem Tuch ein Gesicht. Lebensgroß, noch immer ein Schatten, aber deutlicher konturiert. Man sieht eine breite Nase. Sie ist verletzt, vielleicht gebrochen. Es sind wohl Blutergüsse, was da links des Nasenbeines zu erkennen ist.



Auch die linke Wange ist geschwollen, und so verschiebt sich der schmale Mund. Die Lippen sind leicht geöffnet, wie bei einem Toten - schlaff, nach innen gefallen. Es ist keine Atembewegung denkbar, aber doch ist es so, als wolle gleich etwas gesagt werden, als wäre ein Wort schon im Entstehen. Das Gesicht taucht im Schräglicht aus dem gazeartigen Gewebe. Der da zu sehen ist, hat lange Haare, einen geteilten Bart, und es wirkt, als wäre auch das eine Gewaltspur - herausgerissene Büschel. Er schaut mich an, durchdringend, es fällt schwer, den Blick abzuwenden, schwer, ihn auszuhalten. Die linke Pupille ist geweitet und nach oben geglitten, heraus aus der Symmetrie des Menschenkopfes.

Und schon wieder verändert sich ein wenig das Licht, es wird heller von den Seiten, und nun schillert der Stoff in Regenbogenfarben wie das Innere einer großen Muschel. Er

glänzt, und als kurzzeitig die Leuchter aus dem Kirchenraum beherrschend werden, ein künstlicher Schein von vorn, wird das Gesicht augenblicklich plastischer und zugleich matter. Es wirkt nun wie ein Gemälde in Öl. Aber da löst es ein plötzlicher Sonnenstrahl ganz auf - nun sieht man nur noch trübes Glas.

Volto Santo: Das Tuch befindet sich in einer Kirche in den Abruzzen. Es ist ausgestellt auf einem Altar, und der barocke

Rahmen mit einem Baldachin wirkt beim Betreten des Raumes zunächst wie eine leere

Monstranz.

1638

erhielten

Kapuziner in

dem Ort Manoppello das Tuch als Geschenk. 1507 sei es, so sagt es die damals ausgestellte Urkunde, durch einen Unbekannten in einem verschlossenen Paket in den Ort gelangt. Die beiden Daten stimmen auffällig mit den Jahren des Abrisses von St. Peter in Rom überein - des Westteils und des Ostteils der alten Kirche. Besteht ein Zusammenhang?

Das Bild ist deckungsgleich mit dem Gesicht des Grabtuches von Turin. Wie kommt das?

Es gibt einige Untersuchungen und viele Spekulationen über den Schleier von Manoppello. Forschungen von Kunsthistorikern lassen bemerkenswerte Zusammenhänge aufscheinen. Eine der entworfenen Linien sieht so aus: Es gab in byzantinischer Zeit ein Tuchbild, das als acheiropoitos galt, als »nicht von Menschenhänden gemacht«. Legenden nach wurde es in dem kleinen Ort

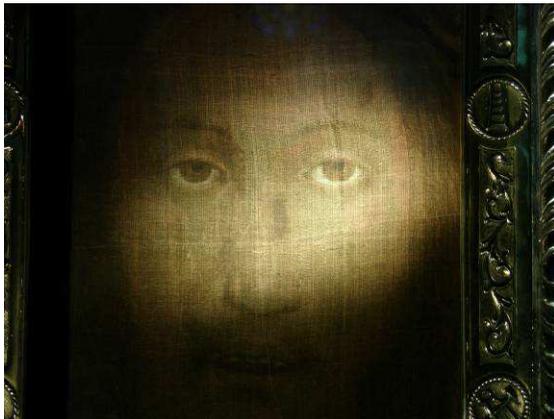


Kamulia in Kappadozien gefunden, war dann einige Zeit in Konstantinopel und verschwand im Jahre 705. Es ist denkbar und vielleicht sogar wahrscheinlich, dass es sich um jenen Schleier handelt, der seit dem 12. Jahrhundert in Rom als »Veronica« (hergeleitet von der lateinischen Bezeichnung vera icon, »wahres Bild«) verehrt wurde. Sie galt als die kostbarste Reliquie des Abendlandes und war Mittelpunkt der Romwallfahrt. Unzählige Male wurde sie im Mittelalter kopiert - Urbild der Christusdarstellungen in der Ikonographie, ungemalt und offenbart, wie es in verschiedenen miteinander verflochtenen und voneinander abhängigen Legenden erzählt wird. So soll der sterbenskranke Kaiser Tiberius Kunde von dem wundertätigen Jesus in der Provinz Judäa erhalten haben. Auf seinen Befehl hin wird ihm ein Bild des Christus gebracht, das ihn augenblicklich heilt. Besitzerin des Bildes ist Veronica, eine Frau, die Jesus von Blutfluss geheilt hatte. Die Darstellung Jesu, so ihr Zeugnis, sei nicht gemalt, sondern der vom Tode Auferstandene selbst habe ein Tuch auf sein Gesicht gelegt und das Abbild hinterlassen.

Jünger als diese Legende und weitaus jünger als das Tuch in Rom (das ja eine Erklärung seiner Herkunft verlangte) ist jene Veronica-Geschichte, die wir vom Kreuzweg kennen: Eine Frau geht auf Jesus zu, als er das Kreuz hinauf zu seiner Hinrichtungsstätte Golgatha trägt, und tupft ihm Schweiß und Blut aus dem Gesicht, tröstet ihn mit dieser mutigen Geste des Mitleids ... Eingeprägt im Tuch findet sich später sein wunderwirkendes Porträt. Im 16. Jahrhundert verschwindet nun diese »Veronica« aus Rom. Wurde sie gestohlen? Im Durcheinander der Umbauarbeiten?

Es gibt die Meinung, der Volto Santo in Manoppello sei, wie auch das Turiner Grabtuch, eine »echte Reliquie« aus dem Grab Jesu, und das Bild darin eine Einstrahlung, eine energetische Verwandlung des Stoffes während der Auferstehung des Christus, also eine Spur der Herausbildung seines Auferstehungsleibes. Das Gewebe

habe über dem Grabtuch gelegen, sei das »Schweiß Tuch, das Jesus um das Haupt gebunden war«, von dem der Evangelist Johannes erzählt (Johannes 20,7). Ist das lediglich eine Vermengung naturwissenschaftlicher Bilder mit religiöser Metaphorik? Für andere ist das Tuch schlicht eine »Fälschung« des 17. Jahrhunderts. (»Falsch« wäre das Tuch allerdings nur unter den Prämissen einer positivistischen Geschichtsschau und vor dem Hintergrund einer spiegelbildlichen »Echtheits«-Behauptung.) Das Gewebe zeigt keinerlei Pigmentspuren. Byssus - darum handelt es sich, ein höchst kostbarer Stoff, der aus dem Sekret von Muscheln hergestellt wurde, sogenannte



Muschelseide - kann mit Rinderharn gebleicht und dann auch eingefärbt werden, etwa mit Purpur. Aber er lässt sich nicht bemalen. Eine

naturwissenschaftliche Analyse des Volto Santo steht aus. Die Fasern des Tuch könnten vielleicht vor dem Weben gefärbt worden sein. Bei dem sehr feinen Stoff ist das aber schwer vorstellbar. Handelt es sich um eine heute unbekannte Technik? Jedenfalls gibt es in der Kunstgeschichte kein vergleichbares Bild, das Transparenz und Sichtbarkeit so ineinanderfallen lässt. Man kann durch das Tuch hindurchsehen. Bei einem leicht veränderten Einfallswinkel des Lichtes aber wird man durchdringend angeschaut - von einem Gemarterten, einem Verklärten, einem Gesicht, das nicht einfach betrachtet wird, sondern das sich zeigt. Es wird gebildet durch die Brechung des Lichtes im Stoff. Manchmal leuchten klare Gesichtspartien

auf. Dann wieder versinken sie in dämmerig dunklen Wundspuren. Ganz offensichtlich wird ein Geschlagener gezeigt. Aber das Gesicht ist damit nur ganz unzureichend erfasst. Denn durch die Wunden und Schwellungen, durch den Todescharakter schimmert das Gesicht hindurch. Es scheint tiefer zu liegen. Die Spuren des Leides, obwohl deutlich sichtbar wie Verschmutzungen im Stoff, bestimmen nicht das Wesen des Gesichtes. Sie wirken nur wie eine Verhüllung, ein Gewand. Manchmal kann das Bild golden und warm leuchten wie das Antlitz des Auferstandenen auf dem Isenheimer Altar von Matthias Grünewald, gemaltes Sonnenlicht und immer bleibt eine ganz grundsätzliche Fremdheit. Diese Augen scheinen etwas zu sehen, was mir unvorstellbar ist und was sie allem enthebt. Und plötzlich, eine Wolke zieht vorbei, ist das Gesicht wieder aschfahl, fließende Schatten in einem Fetzen Stoff. »Es gibt himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen und eine andere die irdischen. Einen andern Glanz hat die Sonne, einen andern Glanz der Mond, einen andern Glanz haben die Sterne; denn ein Stern unterscheidet sich vom andern durch seinen Glanz. So auch die Auferstehung der Toten.«

...

Eikön. - Das Gesicht im Volto Santo wird nicht durch die Substanz einer aufgetragenen Farbe gebildet, sondern durch Licht, das durch und auf das Gewebe fällt. ... Es



entsteht durch seine eigene Offenheit - für das wechselnde Licht, das sich in ihm bricht. Diese Offenheit macht es zu einer Reliquie, vielleicht in dem einzigen Sinn, wie man das

Wort »Reliquie« weiter verwenden kann: zum Bild, das nichts ausdrücken will, das sich ereignet mit der Natürlichkeit, wie Regen fällt, und das alles in sich tragen kann, was auszudrücken ist, als Einstichstelle des Unerklärlichen (wie erklärbar es auch sein mag).

Das Tuch in Manoppello wird für mich zu einer Metapher der Auferstehung, wie sie in den paulinisch geprägten Gemeinden verstanden wurde. Denn, so lesen wir bei Paulus: Es gib keinen bestimmbar Stoff, der den Tod überdauern würde, keine Seele, keine Form, sondern allein ein anderer Lichteinfall bildet den neuen Leib. Er wird neu gesehen: »Und wie wir getragen haben das Bild (eikön) des irdischen (Menschen), so werden wir auch tragen das Bild (eikön) des himmlischen (Menschen).«



Der Mensch, im »Bild des Irdischen«, ist Abbild eines vergänglichen Wesens, lebt zum Tod, aber damit ist er nicht ganz erfasst, denn er kann auch ein anderes »Bild« tragen - das des »Himmlischen«, und dieses »Bild« ist noch gar

nicht sichtbar, und Paulus wird selbst in seinen Ausdrucksmitteln unsicher: Hier ist gar nicht mehr das Sichtbare entscheidend, sondern der Blick. Der Mensch wird in der Auferstehung neu gesehen, und wie er angesehen wird, so verwandelt er sich, als eikön, wie das helle Sonnenlicht oder der Wolkenzug das Gesicht des Christus in dem Byssus-Gewebe bildet und verändert.

»Der Herr ist auferstanden!« Dieser Ruf am Anfang dessen, was man Christentum zu nennen gewohnt ist, bezeichnet eine radikale Öffnung, die nie mehr zurückfindet, die immer nach vorn fällt: »Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.« (Hebräer 13,14) Sichtbar wird, was unsichtbar bleibt - jenseits der Grenze der Wahrnehmungen und doch in den Bildern. Erhofft wird: alles in einem anderen Licht. Der Glaube ist auch an dieser Stelle nicht mit sich identisch, er hat keine schlüssige Gestalt, hat kein Wissen und keine Formel für die Auferstehung, oder er ist nicht christlich.

(Bin ich Protestant? Oder im Herzen katholisch? Orthodox? Zum Wesen des Christentums - eben nie mit sich selbst identisch - gehören die Spaltungen und inneren Kämpfe. Sie beleben den »Leib Christi«, weil die Wahrheit des Christentums immer zugleich deren Widerruf ist. Die Kirche spricht im Horizont einer kommenden Verwandlung. Was sie in Sprache fasst, widerruft sie, weil sie's nur in der Sprache der Menschen sagen kann, und da ist kein Halt, bis der Christus kommt und sagen wird: »Im Anfang war das Wort.«)

Antlitz des Heiligen. - Dem Blick des Volto Santo standzuhalten ist nicht einfach. Es bauen sich schnell Widerstände auf. Diese resultieren weniger aus den offensichtlichen Spuren der Gewalt, sondern vielmehr aus der seltsamen Unversehrtheit dieses Gesichtes trotz der entstellenden Verletzungen.

Und noch etwas: Das Gesicht wirkt einfältig. ... Es könnte das Gesicht ... eines Menschen (sein), der sieht und augenscheinlich nichts so wie ich begreift, der zwar vor mir

steht, aber anderswo ist, in der Fremde einer inneren, einer anderen Welt. Er hat eine bestimmende Ausstrahlung, eine unzweifelhafte und mir doch unbekannte Intelligenz, ist beunruhigend arglos. Dieser Mensch tut niemandem etwas, aber er wirkt bedrohlich - durch seine Anwesenheit, durch seine offensichtliche, ganz harmlose Unberechenbarkeit. Er teilt nicht unsere Lebensvollzüge und nicht unser Ausdrucksvermögen. Er tickt anders. Hervorstechend die ungleichen Augen, in gebrochener Ungebrochenheit, in hellsichtiger Blindheit: Zwangsläufig ist er ein Opfer.

Die Entstellungen des Gesichts im Volto Santo will man reflexartig einer künstlerischen Unvollkommenheit zuschieben. Aber das ist eine sehr hilflose Geste. Die Spuren des Schmerzes reißen durch ihre Ferne, durch die Entrückung des unbeteiligt wirkenden Antlitzes die Routine musealer Betrachtung auf: Das will ich nicht wahrhaben. Diesen Eindruck, dass das Gesicht nicht erträglich ist, bin ich versucht, »Offenbarung« zu nennen.

Von Papst Benedikt XVI.

In Ihm ist Gott mit seiner ganzen Fülle in unsere Welt eingebrochen, in Ihm hat alle Wahrheit, nach der wir uns sehnen, ihren Ursprung und ihren Gipfelpunkt. Unser Licht, unsere Wahrheit, unser Ziel, unsere Erfüllung, unser Leben – all das ist keine religiöse Lehre, sondern eine Person: Jesus Christus. Noch viel mehr als wir Menschen Gott je suchen und ersehnen können, sind wir schon zuvor von Ihm gesucht und ersehnt, ja gefunden und erlöst. Der Blick der Menschen aller Zeiten und Völker, aller Philosophien, Religionen und Kulturen trifft zuletzt auf die weit geöffneten Augen des gekreuzigten und auferstandenen Sohnes Gottes.

2007 im Kloster Heiligenkreuz

Zu einem Kongress in Würzburg über das Christusbild und das Turiner Grabtuch

Karlheinz Dietz



Das Turiner Grabtuch wird vom 19. April bis 24. Juni 2015 im Dom von Turin erneut ausgestellt. Millionen Pilger werden erwartet. Ohne dies bei seiner

schon lange laufenden Planung zu wissen, hat sich das Ostkirchliche Institut an der Universität Würzburg dem Thema Grabtuch angenommen und vom 16.-18. Oktober 2014 einen wissenschaftlichen Kongress zum Thema „Das Christusbild. Herkunft und Ursprung in Ost und West“ veranstaltet. Unter der Schirmherrschaft des Würzburger Bischofs haben Gelehrte aus vielen Ländern und aus verschiedenen Fachrichtungen Vorträge zum frühen Christusbild gehalten und ihre Ergebnisse mit der Realität des Turiner Grabtuchs konfrontiert.

Christoph Dohmen (Regensburg) zeigte die alttestamentlichen Voraussetzungen der Verehrung des Christusbildes auf. Im Judentum entwickelte sich das Bilderverbot aus dem Fremdgötterverbot hin zum Verbot der Kultbilder, nicht der Bilder überhaupt. Auch im Christentum werden nicht etwa die Bilder selbst kultisch verehrt, vielmehr vermittelt das Bild stets die Verehrung des Urbildes, das nicht wieder ein anderes Bild sein kann. Im Falle des Christusbildes ist der Verehrte Christus selbst. **Stefan Heid (Rom)** verdeutlichte, dass bereits in den ältesten erhaltenen Kirchen die Bildausstattung an den Längswänden gleichsam Prozessionen in Richtung Altarraum zeigt, in der Apsis selbst eine klare vertikale

Ausrichtung vom Bischofsthron hoch zum Christusbild erkennbar ist.

Die Text- und mögliche Bildüberlieferung zum Bild von Kamuliana, das als ältestes wunderbares Christusbild in Konstantinopel verehrt wurde, untersuchte **Josef Rist (Bochum)**. Zu diesem sich rasch selbst kopierenden Bild gibt es zwei unterschiedliche Überlieferungen.

Im späten 6. Jh. wurde es nach Konstantinopel überführt, wo es bis Justinian II. als Palladium betrachtet wurde. Im Bilderstreit spielte es keine Rolle. Auf dem zweiten Konzil von Nizaea 787 wurde es zum letzten Mal genannt.

Hans Georg Thümmel (Greifswald) gab, vor dem Hintergrund seines profunden Wissens, zur literarischen Überlieferung einen Überblick über den nur noch geringen ikonographischen Bestand von Christusbildern des 6. bis 8. Jahrhunderts in Byzanz. **Karl Christian Felmy (Effeltrich)** betonte die inkarnatorisch-christologische Verankerung der Ikonen in den Konzilsentscheidungen (bes. von 692 und 787) und in der Theologie des Johannes von Damaskus und beschrieb den Weg zur orthodoxen Theologie der Christus-Ikone, den er an konkreten Beispielen erläuterte.

Besonders bedeutsam wurde das Christusbild in der Geschichte von König Abgar. Diese hat sich aus der Legende über einen authentischen Brief Christi an König Abgar von Edessa in Mesopotamien entwickelt.

Diesen Brief des Heilands nahm **Gregor Emmenegger (Fribourg)** ins Visier. Er legte den Text einer neuen koptischen Version auf einem nur wenige Zentimeter hohen Papyrusamulett vor. Der Brief lief besonders in Ägypten als magischer Text um und wurde mit vielerlei anderen Zauberformeln vermischt. Unerklärlich ist nach Emmenegger, warum das Bild Christi in diesem magischen Zusammenhang keine Verwendung gefunden hat.

Das in Edessa verehrte, angeblich von Christus selbst hergestellte und dem König Abgar übersandte Bild wurde seit dem 6. Jahrhundert als "nicht von Menschenhand gemachte" Ikone, als Acheiropoietos bezeichnet. Die älteste

syrische Überlieferung dazu analysierte **Peter Bruns (Bamberg)**. Er konnte zeigen, dass bereits Ephraem der Syrer († 373) diese Ikone gekannt hat. Im 9. Jh. wurde sie sicher fußfällig verehrt. Selbst die Araber, die sie 944 an die Byzantiner auslieferten, nahmen davon in Hochachtung Notiz und griffen dabei auf eine sonst unbekannte ostsyrische Tradition zurück, wonach das Bild entstanden sei, als sich der aus der Taufe steigende Jesus abgetrocknet habe.

Andrew Palmer (Etten-Leur) befasste sich mit dem als Mandylion bezeichneten Christusbild von Edessa in der griechischen Überlieferung bis 944. Er gab einen Überblick über die reichhaltigen Texte und trug die Idee vor, es könne sich beim Mandylion nicht um ein Farbbild auf flachem Leinen, sondern um eine modellierte Maske eines Lebenden gehandelt haben.

Nach **Christian Hannick (Würzburg)** war die armenische Überlieferung mehr am Brief als am Christusbild König Abgars interessiert. Immerhin findet sich letzteres aber bei Moses von Chorene, der neuerdings von Einigen wieder ins 5. Jahrhundert datiert wird. Jadranka Prolović (Wien) verfolgte die von Byzanz ausgehende, damit verhältnismäßig junge, aber sehr reichhaltige slawische Überlieferung zum Christusbild. In Russland werde das Mandylion am häufigsten und bis heute verehrt. Dabei sei eine Besonderheit, dass der Evangelist Lukas zum Boten des Königs Abgar werde.

Das **Turiner Grabtuch** selbst behandelten einige hochkarätige Spezialisten. So analysierte **Mechthild Flury-Lemberg (Bern)** das Grabtuch als



Textil und stellte fest, dass nach dem textilen Befund nichts dagegen spräche, dass es aus der Zeit Jesu stammen könne. Außerdem erläuterte die namhafte Expertin für christliche Tuchreliquien die wechselvolle Geschichte dieses Leinens an seinen eigenen, zahlreichen Spuren. Der Physiker **Bruno Barberis (Turin)** gab einen anschaulichen Überblick über den Stand der naturwissenschaftlichen Forschungen zum Grabtuch und widmete sich dabei der immer noch ungelösten Frage der Bildentstehung, ferner den Blutuntersuchungen, den auf dem Tuch gefundenen Mikroorganismen und den Computeranalysen. Anhand der 2008 angefertigten Makrofotografien beleuchtete er die Möglichkeiten der weiteren Forschungen.



Msgr. Ghiberti ganz links im Bild, rechts Prof. Dietz

Der Exeget **Giuseppe Ghiberti**, gleichzeitig Präsident der Turiner Diözesankommission für das Turiner Grabtuch betonte, dass die Bestattungsberichte der Synoptiker ohne Schwierigkeiten mit

dem Turiner Grabtuch vereinbar seien. Bei Johannes erkläre sich die Mehrzahl 'othonia' eventuell aus der Größe des Grabtuches, das leicht wie zwei aufeinander liegende Tücher erscheinen kann. Wegen des fehlenden Bildes zwischen den Kopfabdrucken auf dem Grabtuch sei das 'sudarium' vielleicht als Kinnbinde zu verstehen.

Für **Gian Maria Zaccone**, Direktor des Grabtuchmuseums von Turin, liegt der historische Zusammenhang zwischen den frühen Acheiropoieten Christi und dem Turiner Grabtuch in der übereinstimmenden Zugangsweise der Betrachter und Verehrer. Diese war nicht von intellektueller Neugier, sondern von dem frommen Wunsch getragen, dem Mysterium des fleischgewordenen Gottes zu begegnen und

so unmittelbar mit dem tragischsten Moment des irdischen Lebens Jesu verbunden zu werden.

Den auch neuerdings wieder energisch bestrittenen Zusammenhang zwischen Edessabild und Turiner Grabtuch verfolgten einige Referenten. So ging **Rainer Riesner (Dortmund)** der Frage nach, ob es Hinweise für einen Weg des Turiner Grabtuchs von Jerusalem nach Edessa gebe. Von der plausiblen Annahme ausgehend, dass die Tücher aus dem Grab am ehesten innerhalb der Familie des Verstorbenen aufbewahrt worden seien, konnte er aufzeigen, dass in einem nichtkanonischen Text der Herrenbruder Jakobus tatsächlich mit Addai, dem Missionar von Edessa, verbunden ist.

Karlheinz Dietz (Würzburg) wies darauf hin, dass alle Kopisten vor der Fotografie den Mann auf dem Turiner Grabtuch mit offenen Augen dargestellt haben. Ein Widerspruch zur Abgarlegende sei also nicht gegeben. Letztere hatte nach neueren Untersuchungen einen starken Bezug zur Passion Christi und zudem gebe es nicht zu übersehende, recht alte Texte, die dem Abgarbild implizit und sogar explizit die Eigenschaft eines Ganzkörperbildes zuweisen und es nicht auf das 'Mandylion' reduzieren.

Carolina Lutzka (Würzburg) untersuchte die Hymnentexte der Menaen zum 16. August, dem Gedächtnis der Übertragung des Mandylions von Edessa nach Konstantinopel, hinsichtlich der Bezeichnungen, der Beschaffenheit, des Materials und der Entstehung des Christusbildes. Der Bezug zum Turiner Grabtuch ist nicht auszuschließen.

Jannic Durand (Paris) betonte, dass das in Konstantinopel verehrte Mandylion durch den hl. König Ludwig IX. um 1240 in die Sainte Chapelle von Paris gebracht, später als 'Veronica' bezeichnet wurde. Es war also entgegen gelegentlicher Hypothesen unmöglich mit dem Turiner Grabtuch identisch. Besonders auffallend und erklärungsbedürftig ist nach Durand, dass diese Bild-Reliquie bis zu ihrer Zerstörung in der Französischen

Revolution im byzantinischen Reliquiar geblieben ist und kein Interesse auf sich gezogen hat.

Während **Ilaria Ramelli (Mailand)** in einem (gesendeten) Beitrag die Gleichsetzung von Sindōn der Evangelien, Mandylion und Sindone di Torino für wahrscheinlich hielt, betonte auch **Alexei Lidov (Moskau)**, dass es sich beim Grabtuch und dem Mandylion um zwei verschiedene Reliquien gehandelt hat, die im Rahmen des heiligen Raums (Hierotopie) in der Pharoskapelle von Konstantinopel aufbewahrt wurden. Die dortige Sindon war vielleicht mit dem Turiner Grabtuch identisch. Drei Tücher, die als Aēr, Epitaphios Thrēnos bzw. slawisch Plaščanica und Antimension bezeichnet und im liturgischen Gebrauch der orthodoxen Kirche verwendet werden, erinnern an das Turiner Grabtuch; ihre zeitliche Entwicklung und ihre Übereinstimmungen und Unterschiede behandelte anschaulich **Enrico Morini (Bologna)**, wohingegen **Martin Illert (Hannover)** den theologischen Gehalt der Legende vom Christusbild von Edessa unterstrich und sich hinsichtlich der Identität mit dem Turiner Grabtuch zurückhaltend äußerte.



Bischof Friedhelm Hofmann, der Schirmherr des Symposiums, zeigte in seinem Abschlussvortrag am Beispiel moderner Christusbilder eindrucksvoll den individuellen künstlerischen Umgang in Vergangenheit und Gegenwart mit der Darstellung des inkarnierten

Gottessohnes auf. Wie in den stets neu zusammengestellten Installationen 'salve sancta facies' von **Dorothee von Windheim** finden wir das Christusbild jeweils neu als wahres Bild in der individuellen Wahrnehmung. (Frau von Windheim ist übrigens Mitglied unseres Vereins!. Anm. d. Redaktion)

Exegeten des Alten und Neuen Testaments, Patristiker und Philologen des Christlichen Orients, Historiker und Byzantinisten, Slawisten, Kunst- und Textilhistoriker haben drei Tage lang über ein hochspannendes Thema auf sehr hohem Niveau diskutiert. Von Anfang an war dabei die Frage nach der Authentizität des Turiner Grabtuchs nicht das Anliegen, da diese mit wissenschaftlichen Methoden schwerlich positiv zu entscheiden ist. Die Naturwissenschaften können bestenfalls sagen, was das Turiner Grabtuch nicht ist, weil es, wie ein jüdischer Grabtuchanhänger einmal sagte, kein akzeptables naturwissenschaftliches Experiment zum Nachweis Christi gibt. Die Geschichtswissenschaften aber gehören ihrem Wesen nach in den Bereich der von Jakob Grimm so getauften ‚ungenauen Wissenschaften‘: ihnen bleibt nur, die Wahrheit anzustreben und sich mit Wahrscheinlichkeiten zu bescheiden. Auch nach diesem Symposium bleibt das Paradoxon bestehen, dass das erst spät in der Überlieferung auftauchende Kreuzigungs-Bild des Turiner Grabtuchs ein Antlitz zeigt, welches der kanonischen Christusikone verblüffend ähnelt, aber offenbar am Ende der Entwicklung erscheint, obwohl es typologisch und aus mehreren anderen Gründen eher am Anfang stehen sollte. Das Turiner Grabtuch, was immer es ist, ist eine Realität, die Realität eines der anrührendsten Bilder: eine Erinnerung an die Fähigkeit des Menschen zur grenzenlosen Grausamkeit und an die Hoffnung auf deren Überwindung.

Die Kongressakten werden in der vom Ostkirchlichen Institut herausgegebenen Reihe „Das Östliche Christentum“ (Echter Verlag Würzburg) veröffentlicht.

Wir danken Michael Hesemann für die freundliche Zusendung der Bilder, die von der Redaktion eingefügt worden sind.

Ergänzungen zum Kongress Michael Hesemann



...Einzig ein weiteres, nach Ansicht einer Reihe von Forschern ebenfalls übernatürlich entstandenes Christusbild spielte auf dem Würzburger Kongress nur am Rande eine Rolle: Das „**Volto Santo**“ von **Manoppello**. Einklang herrschte unter den Althistorikern, Grabtuchforschern und Philologen nur darin, dass es nicht das Mandylion gewesen sein kann, das keine einzige Quelle als Schleier aus Byssus bzw. Muschelseide beschrieb. Als möglich erachtet wurde zumindest von **Josef Rist** eine Verbindung zum „**Bild von Kamuliana**“, einem anderen „Acheiropoieton“, das im 6. Jahrhundert als „Reichspalladion“ in Konstantinopel verehrt wurde; es verschwand wohl im Jahre 705 auf ungeklärte Weise. Nicht auszuschließen, dass es damals den Weg nach Rom und später in die Abruzzen genommen hat.

...

Den neuesten Stand der Grabtuchforschung präsentierten die beiden wichtigsten Turiner Experten, **Bruno Barberis** und **Gian Maria Zaccone**, sowie die weltberühmte Textilarchäologin **Dr. Mechthild Flury-Lemberg** aus Bern, die das Grabtuch 2002 restaurieren und für die

Zukunft konservieren durfte. Sie zeigte auf, dass die alten Faltungsspuren auf dem Grabtuch darauf hindeuten, dass es tatsächlich einmal „doppelt vierfach“ gefaltet war, wie es der griechische Begriff „Tetradiplon“ für das Mandylion andeutet. Bei der Restaurierung stieß sie auf große Mengen Kohlenstoff, der sich seit dem Brand von Chambéry 1532 auf dem Tuch und besonders unter den Flickern abgelagert hatte. Diese könnten plausibel erklären, weshalb die C14-Datierung von 1988, derzufolge das Grabtuch aus dem Mittelalter stamme, falsch ist. Tatsächlich weist die Webart deutliche Parallelen zu Stoffen der Antike, etwa aus ägyptischen und, vor allem, syrischen Manufakturen auf. Die Webkanten gleichen jenen von Geweben, die in den Ruinen der 73 n.Chr. zerstörten jüdischen Felsenfestung von Massada gefunden wurden, so die Expertin. ...

Während der langjährige Kustos des Grabtuches, **Msgr. Giuseppe Ghiberti**, nicht nur eine Grußbotschaft des Turiner Erzbischofs verlas, sondern auch die Bedeutung des „Sindon“ in den Evangelien untersuchte, widmete sich **Barberis** vor allem naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. So habe man im Gewebe des Grabtuchs Pollen und Straßenstaub aus dem Heiligen Land entdeckt. Das Blut des Gekreuzigten sei eindeutig als menschliches Blut identifiziert worden. Das Abbild selbst hatte die Charakteristiken eines dreidimensionalen Hologramms, auf den Augen lagen Münzen, die, aufgrund ihrer Inschrift als Prägungen des Pontius Pilatus aus dem Jahre 29/30 n.Chr. identifiziert werden konnten. Nach wie vor ein Rätsel für die Wissenschaft ist dabei, wie das Abbild des Gekreuzigten überhaupt auf das Leinen kam, da keinerlei Spuren von Farbe oder Säure gefunden wurden. Es existiert allein als verstärkte Vergilbung (Mechtild Flury-Lemberg spricht hier von **Dehydrierung**, Anm. d. Red.) der obersten Fasen der Leinenfäden, in einer Schicht so dünn wie die Haut seiner Seifenblase. Erst im Frühjahr 2014 zeigten italienische Physiker auf einer Konferenz in Bari auf, dass sich diese

Vergilbung mit Hilfe eines starken Lasers reproduzieren lässt – freilich nur punktuell, nicht auf einer größeren Fläche und nicht in Menschengestalt. Die Hypothese, das Abbild könne entstanden sein, als sich beim Auferstehungsprozess der Leichnam Christi von Materie in Energie verwandelte, ist freilich experimentell nicht überprüfbar. ...

Quelle: kath.net

Stellungnahme zur Tagung in Würzburg

vom 16. – 18. 10. 2014

Josef Läufer

Den Gesamteindruck, den Hesemann in seinem Bericht vom 21. Okt. 2014 in die Worte fasste: „Es war tatsächlich eine Wissenschaftlerkonferenz (...) Der Kongress war liebevoll vorbereitet...“, kann ich nur bestätigen. Es wurde auch in einzelnen Vorträgen über interessante Details zum Turiner Grabtuch informiert. Aber dennoch muss ich einige kritische Anmerkungen anbringen.

1. Wer eine Antwort sucht über „Ursprung und Herkunft des Christusbildes“ darf nicht so radikal den Volto Santo von Manoppello ausblenden, wie es leider geschehen ist. (s. Bericht von Hesemann; s. Internet: „Das Bild, das Unbegreifliches greifbar machte“)

2. Deshalb kam man auch nicht über die bisherige Meinung hinaus, dass das Turiner Grabtuch Urbild für die Mandylion-Ikonen ist. (s. Bericht v. Hesemann S. 3). Natürlich ist dieses Grabtuch meines Erachtens das Mandylion von Edessa, das vierfach gefaltet nur einmal im Jahr öffentlich gezeigt wurde und 944 nach Konstantinopel kam usw. Aber dieses Tuchbild, das den ganzen Körper Jesu abgebildet zeigt, wie die Berichte bei der Konferenz betonten, war nicht Urbild für die Ikonen ab ca. 550. Das richtige Urbild dafür ist augenscheinlich der heutige Volto Santo von Manoppello, vermutlich das Schleierbild von

Kamulia. Überlagerungen machen dies unmissverständlich anschaulich. Aber darauf wurde bei der Tagung nicht eingegangen, weil man den Volto Santo ausgeblendet hatte. Doch jeder Verständige muss sich fragen: Wie kann man von einem so schwachen Negativbild, wie das Turiner Grabtuch bis 1898 zu sehen war, ein so klares Positivporträt von Christus malen, wie es die Mandylyon-Ikonen sind, wenn man gar nicht weiß, dass das vermeintliche Urbild (Grabtuch) ein Negativbild ist? Ja, man brauchte das Mandylyon von Edessa (Grabtuch) gar nicht als Urbild nehmen, weil man ein anderes, positives Bild von Jesus hatte, das ebenfalls nicht von Menschenhand gemacht ist (acheiropoieton). Deshalb wurde dieses Schleierbild von Kamulia wohl auch nach Konstantinopel gebracht, wo es bis ca. 705 blieb und als Palladion, als Urbild für Münzen und natürlich auch für Ikonen diente und für die berühmten Christusmosaike in Ravenna um 550. Wenn man bestimmte Ikonen als Mandylyon bezeichnete, muss dies nicht heißen, dass sie nach dem Mandylyon von Edessa (= Grabtuch) gemalt wurden. Es kann sehr wohl auch auf einer Verwechslung beruhen, wie man auch im Mittelalter die „vera ikon“ in Rom ikonographisch verwechselte mit der „Veronika“ am Kreuzweg.

3. Einen dritten Punkt möchte ich noch kritisch anmerken: Es wurden viele Einzelvorträge gehalten, aber keine Gesamtschau geboten. Das Christusbild wurde so meines Erachtens gleichsam in einzelne Puzzle zerlegt, ohne es am Ende wieder zusammenzufügen. Ich kam mir dabei vor, wie wenn ein Deutschlehrer nach seinen Kriterien einen Liebesbrief analysiert. Dies mag ja ganz interessant sein. Aber er darf dabei nicht glauben, damit das Wesentliche erkannt zu haben. Das Gleiche gilt für die oberflächliche Untersuchung eines Kunstgemäldes. In ähnlicher Weise kann man wohl auch mit naturwissenschaftlichen Methoden Qualität, Ursprung und Herkunft der „nicht von Menschenhand gemachten“

Christusbilder untersuchen. Ich bin grundsätzlich dafür. Aber man darf nicht glauben, damit das Geheimnis dieser Bilder erfassen zu können. Ihre Verehrung über all die Jahrhunderte ist gleichsam vorwissenschaftlich und gründet nicht auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern auf der Tradition, dass diese Tuchbilder von Jesus auf geheimnisvolle, wunderbare Weise im leeren Grab entstanden sind und von Petrus und Johannes am Ostermorgen aufgefunden wurden (vgl. Joh. 20, 5ff).

Wenn bisweilen schriftliche Zeugnisse davon fehlen, liegt dies z. T. in der Natur der Sache, nämlich daran, dass man Gegenstände aus einem Grab gemäß jüdischem Gesetz nicht mitnehmen, geschweige zur Missionierung öffentlich zeigen und verwenden durfte. Von daher darf man nicht der Versuchung verfallen, alles als nicht existent zu betrachten, was nicht historisch bezeugt werden kann. Vielmehr müsste auch hier der Grundsatz gelten: „In dubio pro traditione“, im Zweifel für die Tradition, wie es Michael Hesemann einmal formulierte. D. h. solange man kein Faktum oder Zeugnis hat, das der Tradition eindeutig widerspricht, darf man getrost der lebendigen Tradition glauben und nicht umgekehrt handeln nach dem Motto: Solange etwas nicht wissenschaftlich bewiesen ist, kann man es nicht als wahres Faktum ansehen.

Dies in unserer wissenschaftsgläubigen Zeit herauszustellen, dürfte meines Erachtens auch bei einem wissenschaftlichen Kongress über das Christusbild nicht ungebührlich sein. Denn das Leben gründet nicht auf wissenschaftlichen Beweisen, wie die Wirtschafts - und Finanzkrise wieder allgemein gezeigt hat, sondern auf dem persönlichen Zeugnis von vertrauenswürdigen Menschen. Oder welches Brautpaar heiratet z. B. erst, wenn es einen wissenschaftlichen Beweis für ihre Liebe hat? Die Wirklichkeit ist eben größer, als man mit wissenschaftlichen Beweismethoden erkennen kann. Es gibt daneben eine viel ursprünglichere Erkenntnismethode, das Vertrauen in das Wort des andern, die Tradition. Sie ist auch die

ursprüngliche Weise, die Botschaft Christi weiterzugeben. Er hat nie gesagt: „Schreibt auf“. Denn die meisten Menschen konnten damals ja nicht lesen, sondern „Verkündet...“. Wenn man bei einem „Wissenschaftlerkonferenz“ über „Ursprung und Herkunft des Christusbildes“ dem Glauben dienen will, müsste dies auch deutlich betont werden.

Ein letztes Wort zum Würzburger Kongress

Cornelia Schrader

Neben meinem Mann und mir waren Herr Pfr. Läufer und Herr Pfr. Claußnitzer als Vereinsmitglieder anwesend. Wir haben immer wieder freundlich auf das Bild von Manoppello hingewiesen, das als Thema nicht erwähnt wurde. Leider wurde auch ein nachträgliches Vortragsangebot von Herrn Dr. van den Hövel nicht aufgenommen. Dennoch hatte man den Eindruck, dass Manoppello sehr wohl bei den Experten bekannt ist. Man darf auf eine Fortsetzung des Kongresses mit entsprechender Ergänzung hoffen.

Immerhin haben wir Sr. Blandinas neues Buch (s.u.) großzügig verteilt. Selbst der Herr Bischof hat es voller Interesse entgegen genommen.

Die interessanteste Frage zum Komplex der Christusikonografie wurde in der Abschlussbesprechung von Pfr. Claußnitzer gestellt: Warum die Anwesenden denn annahmen, dass ein so schattenhaftes Antlitz wie das im Turiner Grabtuch zur Grundlage der Christusikonografie werden konnte. Eine sehr bedenkenswerte Frage, auf die es konkret keine Antwort gab und geben konnte. Die Antwort würde wohl unzweifelhaft auf Manoppello verweisen.

Zur Ausstellung des Turiner Grabtuches
19.04. – 24.06.2015

http://www.sindone.org/santa_sindone/news_e_info/00047098_Ostensione_2015__ecco_le_date.html

Über diesen Link finden Sie im Internet alle wichtigen Informationen zur diesjährigen Ausstellung des Grabtuches in der Kathedrale S. Giovanni in Turin.

Die Kathedrale ist ganztätig frei und ohne Ticket zugänglich, auch ohne Warteschlangen. Man kann vom Altarraum aus das Tuch in der Entfernung von ca. 15-20 m jederzeit anschauen, wenn man in der 1. Reihe sitzt. Ein Fernglas ist nützlich. Möchte man einen geführten Zugang in größerer Nähe mitmachen, so braucht man dafür ein Ticket, das man kostenlos über das Internet oder vor Ort buchen kann. Auf dem Ticket steht ein Datum und eine Uhrzeit, die Sie selber sich aussuchen können. Mit diesem Ticket geht man zum Zugang auf der Rückseite des Domes. Man wird durch die königlichen Gärten geleitet, ca. eine Viertelstunde Fußweg, sieht eine kurze italienische Einweisung in das Tuch per Video und darf dann für einige Minuten auf einer Ausstellungsplattform ca. 5 m vom Tuch entfernt stehen. Diesen Zugang kann man so oft buchen, wie man möchte.

Es entstehen an keiner Stelle Warteschlangen. Im Jahr 2010 war diese Veranstaltung einer der am besten organisierten, die man sich vorstellen kann.

Papst Franziskus wird das Grabtuch am 21. Juni besuchen, zu dieser Zeit wird die Stadt sehr voll sein.

Buchbesprechungen

Paul Badde: Die Grabtücher Jesu in Turin und Manoppello: Sudarium et Vestes

Mit diesem neuen Werk zeigt Paul Badde auf, dass die beiden im Johannes-Evangelium beschriebenen Tücher aus der Grabkammer Christi real existent sind – in Turin und in Manoppello. Das Sensationelle besteht in der stofflich verkörperten Botschaft als Ur-Evangelium: das Leinentuch verdeutlicht die Passion des gestorbenen Christus gewissermaßen im filmischen Detail, das Schweiß Tuch von Manoppello zeigt das Antlitz derselben Person, aber nicht mehr tot, sondern auferstanden „lebendig“, die Verletzungen sind sämtlich noch vorhanden, aber „repariert“. Das alles scheint kaum zu glauben zu sein und doch ist die Indizienkette für die Richtigkeit in sich stimmig und substantiiert. Beide „Abbildungen“ sind nicht gemalt oder sonst wie „von Menschenhand“ mit organischen Substanzen geschaffen, die Kongruenz der Gesichter einem genialen Fälscher zuschreiben zu wollen, ließe zudem außer Acht, dass die auf dem Manoppello-Schleier sichtbaren Details sich auf dem Turiner Grabtuch erst mit modernsten technischen Hilfsmittel erkennen lassen! Wie aber hätte jemand vor vielen Jahren etwas 1:1 fälschen können, was er nicht sah? Nur diese herausragende Bedeutung der Tücher aus der „Stunde Null“ der Christenheit macht die Erwähnung durch Johannes verständlich; andernfalls als bloße Leinentücher wären sie im Kontext der Auferstehungsgeschichte vollkommen belanglos! Deshalb erwähnt Johannes auch nicht das heute in Oviedo verwahrte Blut Tuch, das nach allen wissenschaftlichen Analysen auch Authentizität als Grabtuch Christi für sich beanspruchen kann, zweifellos hochinteressant ist, aber über Blutspuren hinaus keine weitere Bedeutung für die Begründung des Auferstehungsglaubens hat. Denn die dort vorhandenen Blutspuren waren ohne weitergehende Information nicht dazu geeignet, dass der Jünger „sah“ und „glaubte“. All dies

und den 2000 Jahre langen Weg durch Zeit und Raum legt Paul Badde in bestechender Klarheit, bekannt schöner Sprache und unterlegt mit wunderschönen Fotos, dar. Ein gleichermaßen schlüssiges Gegen-Modell – es müsste die vorgenannten Argumente seriös und umfassend (!) entkräften - hat bislang niemand vorzulegen vermocht.

Und auch mancher Sindonologe, der bislang am Alleinvertretungsanspruch des Turiner Grabtuchs als authentisches Christus-Abbild festgehalten hat, wird sich an ein Umdenken gewöhnen müssen, will er nicht der Halsstarrigkeit bzw. des trotzigigen Eigensinns bezichtigt werden.

Jeder, der sich heutzutage kompetent und aktuell zu Turin und Manoppello äußern will, wird sich an diesem großen Werk messen lassen müssen.

Dr. Markus van den Hövel, Quelle: Amazon

Broschiert, 180 Seiten, Wolff-Verlag 2014, 14,90 €

Eine etwas andere Buchbesprechung zum selben Werk

Lieber Paul,

Deine Bücher kann ich nicht gemütlich lesen, von gestern Nachmittag bis jetzt, und war schon wieder fertig.

Da ich Dich seit 2006 begleiten darf, kenne ich natürlich (fast) alle Begebenheiten im Buch, manche Fotos hast Du mir schon vor einiger Zeit geschickt.

Aber Du schriebst das Buch nicht für die Fans, sondern für die Ungläubigen und fasst noch einmal alles zusammen, was Du seit Deiner Entdeckung des vera icon herausgefunden hast.

Du läßt Dir die Haut dafür abziehen, Du beharrst darauf, daß diese Tücher

die ersten Seiten der Evangelien sind (sehr gut!).
Du bringst die Bilder mit dem Lichtwunder der Orthodoxen
in Verbindung. ...

Darüber hinaus wirfst Du diesen völlig unverdaulichen
Brocken nicht nur
der katholischen Welt hin, sondern den ganz Schlaunen,
denen aus der
Wissenschaft.

...

Du bist hier noch einmal der "angry young man", und das
ist sehr gut
und sollte das letzte Mal sein.

Es ist die Erfahrung, daß man -wenn man in aller
Freundlichkeit etwas
erklärt- für nicht ganz voll genommen wird.

Für wen würde es sich mehr lohnen zu streiten als für IHN?

Nebenbei ist Dein Buch noch einmal eine Auffrischung für
Gläubige
mit dunklen Streckenabschnitten (it`s me..)

Nun ist es so, daß wir gerne erleben würden, wie sich dieses
Wunder
im digitalen Zeitalter so verdichtet, daß niemand mehr
"drum rum" kann.

Aber genauso gut kann es sein (und als Realist finde ich es
wahrscheinlicher),
daß die Sache wieder Jahrzehnte auf dem jetzigen Stand
bleibt, bevor
ein nächster "Quantensprung" kommt.

In etwa so, wie P. Domenico das Gesehene und Begriffene
erstmal wieder

für Jahrzehnte mit ins Grab genommen hat.

Wir können (und müssen) ja zum Glück nicht entscheiden,
wann die
Menschheit reif für dieses "Wissen" ist. ...

T. G.

**Sr. Blandina P. Schlömer:
Jesus Christ,
The Lamb and the Beautiful Shepherd**

Sr. Blandina legt ein neues Buch vor, in dem sie ihren gesamten Werdegang als Forscherin der Grabtücher von Turin, Manoppello und Oviedo schildert. Wir erfahren von ihrer Entdeckung der Überlagerungen beider Reliquien und dem Fortgang der Ereignisse seit ihrer Übersiedelung nach Manoppello. Ein sehr bewegender Lebensbericht, der mit unendlich vielen farbigen Bildern illustriert ist.

Das Buch ist z. Zt. nur in Englisch erhältlich, weil sich noch niemand gefunden hat, der das deutsche Layout gestaltet. Wer hier helfen möchte, darf sich gerne bei Sr. Blandina melden!

Das Buch ist bei Sr. Blandina direkt in Manoppello oder in der Geschäftsstelle des Vereins erhältlich (z.Zt. wenige Exemplare gegen Portokosten).

Sr. Blandina würde mit diesem Buch sehr gerne auch ihren Lebensunterhalt unterstützen. Es ist möglich, Pakete mit 25 Exemplaren bei ihr gegen Portokosten zu bestellen und die Bücher hier in Deutschland für einen frei gewählten Betrag zu verkaufen. Den Erlös erbittet sie als Spende an den Verein, der das Geld an sie weiterleitet.

Bitte überlegen Sie, ob Sie Sr. Blandina auf diesem Wege unterstützen möchten.

128 Seiten, broschiert, nicht im öffentlichen Handel erhältlich

Ein neuer Pilgerweg nach Manoppello

Es wird ein Fußweg von Rom nach Manoppello vorbereitet, der "Cammino del Volto Santo", der bis zum nächsten Volto Santo Fest im Mai fertig sein soll. Wer gut zu Fuß ist, möge es bedenken! 10 Tage unterwegs, durch die schönen Abruzzen! Unterwegs zu Seinem Antlitz!!!

Die Gruppe "Sale del mondo" (Salz der Welt) bietet einen ganzen Tag an "auf der Suche nach dem Antlitz Christi", mit 2-stündigem Fußweg von Santa Maria Arabona zum Marienweg und dann zum Volto Santo.

Sr. Blandina Schlömer

Leserbriefe

Als ich hörte, Papst Benedikt besuche Manoppello, entwickelte ich euphorische Vorstellungen. Ich sah, wie Christus Juden, orthodoxe Christen, römische Katholiken und Evangelische verschiedenster Konfession in einer Prozession vereint. Die Zeit war dafür noch nicht erfüllt, es hat mich aber sehr erfreut, als ich in der neuen Vera Icon las, ein Rabbi sei bei der letzten Volto-Santo-Prozession auf Christi Weisung mitgelaufen. Welch Segen, wenn jemand auf Christi Wort hört.

Rolf Claußnitzer

Liebe Frau Schrader,
mit großer Freude habe ich das neue Vera Icon (2/14) gelesen.

Die Zusammenstellung der Texte ist wirklich sehr gelungen!

Claudia Binzer

Ich bekomme hin und wieder Briefe, die nicht veröffentlicht werden sollen. Aber erzählen darf ich, dass unsere kleine Zeitschrift den Weg zu manchem Ortspfarrer gefunden hat, von Vereinsmitgliedern weitergereicht. Selbst den Weg in eine stille Kartäuserklause findet die Vera Icon regelmäßig.
C. Schrader

Zum Titelbild

„Josef von Arimathäa legt Jesus das Schweiß Tuch auf.“
Auf diesem Tafelbild des spanischen Malers Joan Mates aus dem Jahr 1492 sehen wir, wie ein hauchfeines Tuch direkt auf das Antlitz des verstorbenen Christus gelegt wird. Ein Tuch aus Muschelseide wie der Volto Santo von Manoppello. Der katalanische Maler war noch ganz vertraut mit der Transparenz des Schweiß tuches.

Aus der Bibel

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Psalm 42



**Eine Kapelle in der Nähe von Leuven in Belgien.
Über dem Tabernakel
der Volto Santo
und die Madonna von Guadalupe.**